Hom.
1284

Afrom 1284

N° 389

389.

Rede auf das Fest des heiligen Benedikts.

Am Tage seines Hintrittes in eine bessere Welt, nach Kantischen Grundsäzen,

gehalten,

vor einer Versammlung gelehrter Männer, die sich nach seiner Vorschrift zu leben verpflichtet haben.

Gedrukt im Jahr 1796.

Haec via est, qua Dilectus Domini Benedictus coelum ascendit.

Ex vita ejus cap. 37.

Dieß ist der Weg, auf welchem Benedikt, der Geliebte des Herrn, den Himmel erstieg.

Im 37 Kapitel seiner Lebensgeschichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eingang.

Moralität, Religion, Weisheit und Tugend — oder allgemeine zwekmäßige Uebereinstimmung im Denken, Fühlen und Handeln, ist ächte Menschheit, die edelstolze Würde des Menschen. Moralität ist seine höchste Bestimmung, der Maasstab seiner Hand-

 lungen,

lungen, aller Wissenschaft und Arbeit; der Standpunkt, von da alle Aufklärung ausgehen, und das Ziel, worauf sie gerichtet seyn muß: In ihr müssen die tausendfachen Bemühungen, Kenntnisse, Geschäfte, die ganze weite Handlungs-Reihe des menschlichen Lebens, wie unendliche Strahlen in einem Brennpunkte zusammenlaufen; — — dadurch lernen wir die Hohheit und Größe der Vernunft, als unentbehrlicher Probstein alles Moralischen, und in ihr die hohe Würde des Menschen kennen; jene zu ehren, diese durch Edelstolz zu behaupten. —

ten. — Selbst der gemeine Menschenverstand schenkt dem Manne, an den die Natur ihre vollen Schäze von Reichthum, Ansehen und Geisteskräfte verschwendet hat, seine Hochachtung nur in dem Grade, in welchem sich seine Vernunft moralisch thätig und wirksam zeigt. — Daß man dieß noch nicht allgemein ausdrüklich anerkennt, beweist nur, daß unsere Aufklärung noch weiter fortschreiten muß; daß man aber diesen allgemeinen Maximen der Vernunft, auch da, wo sie anerkannt werden, nicht in jedem Verhältnisse treu bleibt, beweist, daß der

der Mensch noch nicht ganz Mensch, nicht vernünftig ist. — Aus allem diesem erhellt sich nun die Pflicht, wie wir unsere Erkenntnisse, durch Entwikelung der Vernunft, des Verstandes und der moralischen Urtheilskraft erweitern; die Wirksamkeit derselben, so wie ihre ganze Thätigkeit, durch Kenntnisse und Anwendung schiklicher Mittel erhöhen, und so durch stete Fortschritte aus dem Ideal der moralischen Vernunft, der Heiligkeit nahen sollen. — Heiligkeit als Ideal einer absolut nothwendigen und vollkommnen Moralität, ist ein unendliches Prädi-

kat eines unendlichen, einschränkungslosen Vernunftwesen, dessen Bestimmungsgrund allzeit rein moralisch, dessen Moralität nie Hindernisse zu bekämpfen hat. Sie ist also dem Menschen, als endlichem Vernunftwesen, schlechthin unerreichbar, ein Ideal, dem er sich zwar mehr oder weniger nahen, nie aber selbes erreichen kann. Dadurch nun, daß wir auch Menschen heilig nennen, wollen wir mehr nicht sagen, als daß ihr Bestreben, immerhin die Rechte der Vernunft anzuerkennen und zu sichern; selbe in der alleinigen Oberherrschaft zu erhalten, un-

ermüdet; ihre Tugend als Fertigkeit der freien Selbstbestimmung nach ihren allgemeingültigen Vorschriften groß gewesen; und folglich ihnen auch jener Grad der Belohnung jenseits müsse zu statten kommen, der ihrem Verdienste, oder dem Grade, in welchem sie moralisch waren, gleich und angemessen ist. — Denn so, wie es ein nothwendiges Postulat unsrer Vernunft ist, daß wir ein höchstes, vollkommenstes Wesen, einen Gott glauben, der die Wirklichkeit der Moralität in ihrer Dauer gründe; eben so ist es ein nicht minder nothwendiges Postulat der

nämlichen Vernunft, daß dieß höchste Wesen auch den angemessenen Antheil der Glükseligkeit wirklich unfehlbar ertheile, dessen seine unpartheiische Vernunft ein endliches Wesen um seiner Moralität willen würdig hält. — Daher sind wir also gewiß, meine Brüder! von der Seligkeit unsers heiligen Vaters Benedikt; eben so gewiß, als wir es von seiner Tugend und Vollkommenheit sind, die wir in den Urkunden seines heiligen Lebens, wie in den Vorschriften lesen, welche er uns zum liebevollen Andenken hinterließ. — Beides, wie Er lebte und wie Er

lehrte, ihnen im hellern Lichte zu zeigen, ist der Stoff gegenwärtiger Ehrenrede. — — Benedikts Vorschriften sind der Beschrieb seines Lebens. — Er konnte uns nichts vorschreiben, uns zu nichts ermahnen und ermuntern, was Er nicht selbst im Werk erfüllte. — Die heilige Regel also, wie sein heiliges Leben weiset uns den Weg, auf welchem der Geliebte des Herrn, Benedikt, die Höhen des Himmels erstieg. In seinem Leben lernen wir den Weg zum nemlichen Ziele, so, wie in seinen Vorschriften kennen: das erste soll durch eine kurze Lebens-

geschichte Benedikts im ersten Theile; das zweite durch eine kleine Uebersicht des Tugendinnhalts seiner heiligen Regel im zweiten Theile klar werden. —

Der Gegenstand ist für uns Söhne Benedikts offenbar wichtig; ich bitte dann um Liebe zur Wahrheit und Entfernung schädlicher Vorurtheile, und ich bin ihrer geduldigen Aufnahme sowohl, als ihrer Aufmerksamkeit gesichert. — Geduld!

Erster Theil.

So wie der Mensch weder ganz Vernunft, noch ganz Sinnlichkeit, sondern ein sinnlich vernünftiges Wesen ist: eben so können auch seine Handlungen weder ganz sinnlich, weder ganz vernünftig, sondern müssen Produkte von Beiden seyn. Und — da er weder hienieden, noch auch in Zukunft, als endliches Wesen, je von der Sinnlichkeit ganz unabhängig werden wird; so kann auch seine Tugend nie unbedingt vollkommen seyn; immer wird sie sinnlich,

lich, das heißt, bedingt und endlich bleiben, wiewohl sie auf unbestimmbare Grade kann und soll erhöhet werden. — Beide diese Vermögen, Vernunft und Sinnlichkeit, füllen den Begriff des Menschen, nach ihnen bilden sich auch ihre eigenen Zweke, die beide gleich absolut, gleich nothwendig, wie die Vermögen selbst sind: keiner kann und darf dem andern vollends geopfert werden. — Dieß nun und der offne Widerstreit zwischen beiden machen dem Menschen eine Ausgleichung, eine Vereinigung dieser Vermögen in ihren Zweken nothwendig, wenn er anders

durch-

durchaus in jedem Verhältnisse moralisch, nicht mit sich selbst in stetem Widerspruche leben soll. — Oft nemlich, sehr oft stehen die Forderungen der Sinnlichkeit jenen der Vernunft geradezu entgegen; so, daß die Folgeleistung für Eine die Andere ganz oder zum Theile zernichtet. — Auf welche Seite soll sich der Mensch also schlagen? — Die Vernunft hält ihm zwar Sittlichkeit unbedingt, als den höchsten Zwek seines Bestrebens, vor; in ihr fühlt er seine Würde, in sie sezt er selbst seine höchste Bestimmung, und doch kann eben diese

Vernunft die Aufhebung des sinnlichen Endzwekes nie billigen, da sich der Mensch nicht nur sittlich, sondern auch glükselig zu werden geschaffen fühlt! — Die Erfahrung aber zeigt ihm die Falschheit jenes Sazes, daß das einzige Bewußtseyn, sittlich gehandelt zu haben, schon für sich allein den Grad der Glükseligkeit ersetze, dessen er durch sein moralisch Handeln verlustigt ward. — In solchem Zustande muß er die unbedingte Forderung der Vernunft entweder als eine Chimäre, als unsinnig verwerfen, oder er muß in der moralischen Weltein-

richtung, wo Sittlichkeit an der Spize aller Zweke, Glükseligkeit sich untergeordnet hält, einen Ersaz hoffen dürfen, der den Verlust dieser durch jene vollkommen aufwiegt; — er muß annehmen, daß der Tod der Pflicht — immer besser zu werden — keine Gränzen seze, daß das Grab nicht die lezte Station seiner Wanderschaft sey; er muß sich in dem Daseyn eines Gottes unsterblich denken. — Nur in dieser Voraussezung wird ihm die Erfüllung moralischer Pflichten jederzeit möglich seyn; nur so wird er mit Ueberzeugung sagen, daß Glük-

seligkeit, als sinnlicher Zwek, seiner Allgemeinheit ungeachtet, nur als Folge der Vernunft moralisch sey; — daß der allgemeine Wunsch nach selber nie das höchste Bestreben des Menschen seyn könne. — — Kein Vernunftgesez kann zwar dieß Bestreben, diesen Wunsch nach Glükseligkeit weder ganz aufheben oder zernichten, theils weil er seiner Allgemeinheit wegen in der Natur des Menschen gegründet, absolut nothwendiger Zwek der Sinnlichkeit ist, theils weil auch selbst Vernunft seiner als empirischer Triebfeder zur Moralität bedarf; aber

einschränken, höhern verlangen kann und soll es ihn unterordnen; ihm die Gegenstände bestimmen, das heißt: machen, daß die Pflicht, und was sie zu thun oder zu lassen gebeut, Quelle des Vergnügens und Bestandtheil der Glükseligkeit werde. — So fehlerhaft es daher ist, der Sinnlichkeit freien Lauf zu lassen, ihr in Erfüllung ihrer Begierden eine Unabhängigkeit gegen die Vernunft zu gestatten, eben so fehlerhaft ist es, auf ihre Unterdrükung anzulegen. — Eine Tugend, welche zu ihrer Sicherheit die Neigungen vertilgen wollte,

gliche der unächten Politik eines Für-
sten, der seine Macht nnd seinen Thron
durch Schwächung seines Volkes zu
gründen, sichern oder zu vergrößern
suchte; — mehr oder weniger gelun-
gene Versuche dieser Art sind entwe-
der durch moralische Einfalt, durch
irrige überspannte Begriffe von Tu-
gend und Frömmigkeit, oder durch
Mangel gehöriger Einsicht, Aufklärung
und Wissenschaft zu entschuldigen,
und ihre Urheber deshalb nicht aus
dem Register der Heiligen wegzustrei-
chen; genug, daß sie mit schuldlosem
Herzen dahin strebten, die Pflichten

reiner Moralität zu erfüllen, die Sinnlichkeit der Vernunft zu unterwerfen, und dieser die Oberherrschaft über jene einzuräumen, ohne sich das Nichtbewußtseyn, die Gränzen überschritten zu haben, anrechnen zu müssen. — —

So leicht es jedoch kann begriffen werden, daß eine solche Einschränkung der Sinnlichkeit und ihrer Begierden einem Wesen, das nicht blos sinnlich ist, möglich sey; daß der Mensch, als Vernunftwesen, nach Vernunftgesezen handeln, und sich von dem Zwange sinnlicher Begierden all-

mählig losreißen könne; eben so leicht kann jeder durch häufige und mannigfaltige Erfahrungen überzeugt werden, wie vielen Schwierigkeiten diese Arbeit dennoch unterworfen sey! — wie schwer es manchmal lasse, das Leere eines sinnlichen Vergnügens sich begreiflich zu machen; die Hinfälligkeit eines sinnlichen Gutes sich kräftig und wirksam zu beweisen, — wie viele Anstrengung und Unpartheilichkeit es koste, sich von der Immoralität unserer Handlungen mit dem Erfolge ernster Sinnesänderung zu überzeugen; — wie viel es öfters brauche, die Ge-

fährlichkeit leidenschaftlicher Neigungen wirklich einzusehen und zu benuzen; — kurz, täglich wiederhohlte Erfahrungen bürgen uns dafür, daß es Kräftenaufwand und Mühe fodre, der Vernunft den Sieg über die Sinnlichkeit auch in ganz unbedeutenden Kleinigkeiten zu verschaffen; nichts davon zu sagen, wenn die Neigung in volle Leidenschaft, diese aber zur Gewohnheit übergegangen; wo dann meistens der vollkommenste Sieg nur von der Aussenseite — nur Verstellung und Scheintugend ist. — Betrachten wir beinebens, was Geschichte sowohl als

reise-

reiferes Forschen der menschlichen Natur lehret, daß sich in dem Menschen allererst Sinnlichkeit und Einbildungskraft entwikeln, und daß es überhaupt sehr lange dauert, ehe sich deutliche Spuren eines bedeutenden Grades von Verstand und Vernunft zeigen, wodurch die Macht der Sinnlichkeit schon so ziemlich über jene der Vernunft empor wächst; — erwägen wir die schon natürliche Stärke und Lebhaftigkeit, welche sinnliche Vergnügen vor jenen des Geistes zum voraus haben! messen wir die Menge der Gegenstände, als Mittel die Kräften der Sinnlich-

keit zu üben und zu erhöhen, ab, mit der geringen Zahl der Mittel zur Entwikelung und Uebung der Geisteskräfte; — und obige Erfahrung wird uns auch in ihrem Grunde ganz leicht begreiflich werden; nemlich, daß es Muth, Entschlossenheit, Mühe und äusserste Anstrengung brauche, jederzeit Mensch zu seyn, moralisch, tugendhaft zu leben. — — Welch eine Hochschäzung also, welch eine Ehrfurcht verdient Benedikt von uns, der dieß große Werk in so hohem Grade vollbrachte, — der seine Sinnlichkeit immer unter der glüklichen Leitung der

Vernunft wirken ließ, nie jener die Oberhand über diese gestattete, der seine wahre Würde immer zu behaupten wußte! — Eben diese seine Selbstschäzung in Anerkennung seiner eigenen Würde; die daraus erzeugte Hochachtung gegen die Vernunft und ihre Geseze, das unläugbare Gefühl moralischer Pflichten; der unselige Kampf von Vernunft und Sinnlichkeit; das helle Bewßtseyn der Gefahr in der Leichtigkeit des Sieges, den diese über jene davon tragen könnte; diese sind der Grund, warum sich Benedikt, vielleicht durch manche traurige Erfah-

rungen vollends bestimmt, den Klippen entzieht, an welchen die Tugend der Menschen, und besonders des schwachen unbehutsamen Jünglings, so gewöhnlich scheitert; — warum Er Eltern und Verwandte, Reichthum und Ehre, Freunde und Vaterland verläßt, — deshalb entsagt Er dem freien Umgange der Welt, die ihm Gefahr schien; der Mischung ihrer zügellosen Diener; und zieht sich in stille Wildnisse zurük, die dem Lauſe seiner Tugend mehr zu frommen schienen: Hier rauben ihm dichte Reihen starker Bäume das Rüksehen nach

ihren lokenden Reizen: Felsenklüfte bergen seinem Ohre den Ruf, der ihn in die Gefahren zurük ladet. — Ganz sich selbst überlassen; nicht durch Wissenschaft, die wir seinem Knabenalter unmöglich zudenken können, sondern durch gute Erziehung und natürliche Herzensgüte mit Gottes Gnade geleitet, lernte er hier die hohe Bestimmung des Menschen und die selige Wonne, selber nachzuarbeiten, näher kennen: Er fühlte es in ganzer Fülle, das manchem so unbekannte Vergnügen des Geistes, sich in heiligem Vertrauen seinem Schöpfer, seinem Gott,

dem

dem Urgrunde seines und jedes Seyns, so nahe zu sehen, einzig sich mit ihm zu beschäftigen, ihn zum steten Gesellschafter zu haben. — — Brüder! diese innige Wonne des mit sich selbst zufriednen Herzens läßt sich nur in der Selbsterfahrung fühlen, nicht durch Worte erklären. — Daher dürfen wir dann um so weniger staunen, wenn wir es lesen, daß Benedikt, dem Benehmen der Ordensmänner unserer Zeiten so ungleich, dem Rufe jener Gemeinde, die Ihn die erste zu ihrem Führer, Hirten und Gesezgeber bat, so lange widerstund, und endlich

nur nach vielem Drang und Bitten ihrem Wunsche miteinstimmte, seine Grotte verließ und folgte. — Benedikt kannte nemlich den großen Verlust, den er in diesem so ungleichen Tausche litt; Er kannte das Gefahrvolle, das Schwere, das mit der Leitung einer solchen Gemeinde verbunden ist; — Er kannte die Sitten, die Lebensart seiner neuen Gesellschafter, welches sein Herz mit schweren Ahndungen füllte, die auch bald zur Wirklichkeit und Reife kamen. Ihr Lebenswandel, dem seinen so ungleich, und Folgen, die mit dieser Ungleich-

heit

heit verbunden waren, diese waren die Ursache, warum endlich Benedikt, von Mitleid und Trauer über die Blindheit ihrer Seele zusammengedrükt, von diesen Unwürdigen schied; und sich in seine stillen Berge zurükzog. — Wie ein Kranker, der am guten Tage frei vom schüttelnden Fieberfroste die wohlthätige Wärme der Sonne doppelt fühlt, eben so wußte Benedikt den neuen Genuß seiner vorigen Seligkeit doppelt zu empfinden. — Mit Riesenschritten lief er die Bahn der Tugend und Vollkommenheit. — Das Werk der Selbstvervollkommnung kam

bald

bald so weit zu Stande, daß seine Tugend stark genug war, die Gefahren und Schwierigkeiten, welche mit der Heilsarbeit anderer verbunden sind, zu besiegen: Er begann daher an seinem Nächsten anzufangen, was er an sich so, wie vollendet hatte; — der Glanz seiner Tugend brach in die weite Welt aus, und erhellte das Dunkel ihrer Bewohner. — Der Ruf seines heiligen Wandels, die Seligkeit seines so tugendvollen Lebens ward weit umher getragen, und Menschen, in denen gleiches Gefühl zum Guten, unerstorbne Reize zur Tugend glühten,

strömten von allen Seiten zusammen, die Früchte eines solchen Lebens zu genießen, und ihre Süße zu kosten. Sie liefen nach dem Lichte des Lebens, um nicht von den Finsternissen des Todes ergriffen zu werden. Sie suchten Benedikts gepriesene Tugend, und fanden sie weit größer, als sie der Ruf erheben konnte. Sie sahen die Helle des Glanzes erst in dem Punkte, von dem sie ausgieng, vollkommen. — — Benedikts große Demuth, die Er auf Ueberzeugung von menschlicher Schwäche, und auf das Bewußtseyn seines noch immer unvollkomme=

kommeneu Verhältnisses mit dem Sittengeseze gründete. — Seine große Reinigkeit in Einschränkung seiner Begierden nach Menschenwürde entehrenden Gegenständen der Wollust; — Seine gewissenhafte Beschränkung des Verstandes in Beurtheilung seiner Brüder und Mitmenschen; Seine ungestörte Zufriedenheit in jeder Standeslage; — Seine unermüdete Geduld in Uebertragung jeder Leiden und widriger Zufälle. Seine gränzenlose Nächstenliebe, mit der Er eines jeden Wohlfahrt durch thätige Beihilfe zn fördern, eines jeden Schwachheiten und

Beleidigungen in tugendlicher Stille zu dulden wußte; — Seine immerwache Sorge für das Beste seiner Jünger, mit der Er ihrem innern und äussern Wohlstande oblag; — Seine beispiellose Bescheidenheit, mit der Er ihre wirklichen Vergehen ahndete, bestrafte, und mit mitleidiger Nachgiebigkeit das entgegengesezte Gute in ihnen erwartete. — Seine unpartheiische Gerechtigkeit, mit der Er jeden nach Verdiensten behandelte; — kurz, der Inbegriff seines tugendlichen Karakters, mit dem Er Allen Alles war, der war es auch,

was

was ihn bald zum Vater unzählbarer Söhne machte. — Wildnisse, die bis jezt Niemand einen Zugang gestatteten, wurden mit solch würdigen Männern angefüllt; — verscheute unwegsame Wüsten waren jezt ein seliger Aufenthalt Gott geweihter Menschen. — Alle von Benedikts Geiste beseelt, von seinen Beispielen hingerissen, durch seine Lehren unerschütterlich gemacht waren die lebendigen Abdrüke ihres großen Vorbildes. — Groß nun an Vollkommenheit, und stark genug, sich in dem hohen Pfade der Tugend zu halten, schikte jezt ih-

nen Gott die große Stunde, in welcher Benedikt von ihnen genommen, und in die seligen Gefilde der ewig Lebenden sollte versezet werden. — — Harte Prüfung solcher Waisensöhne! — Doch die Lehren und Beispiele ihres unvergeßlichen Vaters wußten Muth genug zu verschaffen, alles mit dem Geiste der vollkommensten Ergebung in Gottes weiseste Absichten zu dulden. — — In die Arme seiner geliebten Jünger gelehnt, gehorchte Benedikt dem stillen Rufe seines Schöpfers; — der Geist nach der Anschauung des ewig Vollkommensten,

des ewig Heiligsten schmachtend, entflieht der lästigen Hülle des Fleisches, und läßt sie bis zur großen Wiedergeburt im kalten Schoose der Erde modern. — Mit unabgewandten Bliken, und thränenden Augen verfolgen die zurük bleibenden Waisen den schnellen Flug ihres unsterblich gewordenen Vaters, und tausend himmlische Lampen schärfen und fördern ihre verfolgenden Blike. — Eine Stimme des Himmels schallt ihnen entgegen, und ruft sie mit diesen Worten in ihre Fassung zurük: Dieß, so sprach sie, dieß ist der Weg, auf welchem der

Geliebte des Herrn, Benedikt, den Himmel erstieg. — — Liebste Brüder, wir kennen ihn den Weg — Benedikt lehrte ihn uns in seinem h. Lebenswandel kennen, wie wir gesehen; Er suchte aber auch durch seine Vorschriften ewig diese Kenntnisse in uns zu erhalten. Könnten wir einst auf das Beispiel seines heiligen Lebens vergessen, so lesen wir seine uns zurükgelassene Vorschriften, und befolgen wir selbe, denn sie sind nichts anders als der Beschrieb, die Urkunde seines Lebens, ja auch in ihnen, wie wir noch sehen werden, finden wir den Weg zum nemlichen Ziele.

Zweiter Theil.

Benedikt gründete eine Gesellschaft, derer Zwek unablässiges Bestreben nach christlicher Vollkommenheit seyn sollte. — Dieser Zwek als ein moralisches Ganzes löst sich in zwei Theile, nemlich in die Pflicht der Selbstvervollkommnung, und in die der Vervollkommnung des Nächsten, durch allgemeine Nuzbarkeit im Staate, auf. — Dieses leztere dürfte, so wie ehestens durch Handarbeit, jezt durch

 freie

freie Wissenschaft erreicht werden; allein die so unzulässige Würde der Despotie, wird in dieser Art Gesellschaften, ganz vorzugsweise, bald der Philosophie, bald der Theologie, bald den Wissenschaften überhaupt aufgedrungen, diese müssen sich jeher unter die Grülle ihrer seichten Despoten beugen, und sich geduldig allen Unsinn aufbürden lassen, den ihre Fantasie, Eigennuz oder Dummheit gebahr. *) —

Dadurch, daß Benedikt eine ungleiche Gesellschaft errichtete, bringt

Er

*) Jakobi Historie der Philosophie.

Er uns von selbst dahin, zwo Klassen in seinen Gemeinden zu unterscheiden: eine derer, die regieren, und die andere jener, die regiert werden sollen. — Beiden liegen ihre besondere Pflichten und Verbindlichkeiten ob, die sie sowohl für sich, als wechselseitig zu erfüllen haben. Eine dritte Art Pflichten, fremde von jenen, sind diese, welche beide gegen Neulinge, die im Begriffe sind, unter Benedikts Fahne zu schwören, beobachten und üben sollen. — Diese dreifache Art Pflichten sind das Augenmerk und der Umfang des vorhabenden Theiles. —

Be-

Benedikt glaubte es der Erreichung seines Zwekes sowohl, als dem ganzen Wohlstande seiner Gemeinden, erspriesslicher und vortheilhafter, wenn Er der ganzen Masse einen **Einzigen** vorsezte, von dem die Leitung des Ganzen abhangen, der die Ordnung erhalten, und jeden einzelnen in seinen **unveräusserlichen**, und nicht **veräusserten** Rechten schüzen sollte. — Damit es jedoch nicht scheine, oder in der Folgezeit so möchte verstanden werden — als hätte Er einen monarchischen Staat errichten wollen, so gab Er diesem den vielversprechen-

den Namen, Vater, der also nicht
Monarch, nicht Despot, nicht
Beherrscher, sondern Vater seiner
Gemeinde seyn soll; — ein Name,
der reichen Segen über Benedikts Söh-
ne giessen würde, wenn ihn die Nach-
folger seines Amtes so wie Er zu ver-
dienen strebten. — Wenn nun Be-
nedikt aus dem wandelbaren Karakter
der Menschen solch widrige Ahndun-
gen wähnte; wenn Er im Geiste auf
ferne Zeiten sah, und nicht Väter,
sondern stolze Tirannien in engen Mau-
ern erblikte, so mag wohl darinn der
Grund liegen, warum Er diese ächt

römi-

römische Vatergewalt nicht auf eine Erbfolge des Alters, Ranges, oder eines Amtes gründete, sondern dem ganzen Körper das Recht einschrieb, sich frei aus seiner Mitte den Gesezgeber zu wählen; — darinn mag der Grund liegen, daß er seine Söhne mit so ängstlichem Nachdruke ermahnet, ja doch behutsam in diesem Geschäfte zu verfahren, sich nicht durch eigennüzige Zweke, oder sonst derlei unedle Triebe der Selbstliebe blenden zu lassen, sondern lediglich Tugend und Wissenschaft vereint mit edlem Menschensinne zum Augenmerke zu haben.

ben. Mehrere Erfahrungen zeugten die zu spate Reue, nicht auf diesen beseligenden Rath unsers großen Stifters geachtet zu haben; eigensinnige stolze Regenten statt Väter zu fühlen, war öfters der Frucht dieser Versäumung. — — Eine genaue richtige Analytik dieses Vaterbegriffes im moralischen Sinne liefert uns den Umfang der Pflichten eines Abten, ganz übereintreffend mit jenem, den Benedikt in seiner Regel angiebt. Ein Abt, sagt er: welcher durch das freie Loos seiner Mitbrüder würdig gefunden wird, die Gemeine zu regieren,

soll

soll nie vergessen, was er ist, welch ein schweres Amt er begleitet, was es heisse — Seelen regieren, und den unfreien, widersprechenden Eigenschaften mehrerer Menschen dienen. Er soll jene strenge Rechenschaft, die er vor dem gerechten Richterstuhle eines untrüglichen Gottes abzulegen hat, nie aus dem Auge verlieren. Er soll stets daran gedenken, daß er alles, was aus seiner Schuld Böses, oder minder Gutes in seiner Heerde gefunden wird, von dem Seinen bezahlen müsse. — Er soll von seinen untergebnen Mitbrüdern im Ganzen mehr

suchen geliebet als gefürchtet zu werden. — Alles, was er von ihnen wünscht, oder begehrt, das sie thun oder lassen sollten, soll er als solches in seinem Beispiele weisen; Selbstthun soll jederzeit seinen Gesezen vorausgehen. — Seine Urtheile sollen liebvolle Gerechtigkeit bliken lassen, keinen soll er verdammen, den er nicht eher zur Vertheidigung, oder zur freien Bekennung seines Vergehens gerufen; Er soll nicht jedem Niederträchtigen, der es sich zum Geschäfte macht, seine Mitbrüder zu verläumden, zu verkleinern, oder zu stürzen,

zen, beistimmen; noch minder aber in seinen Handlungen verrathen, selbes gethan zu haben. Schwäzereien, Ohrenblasen, Schmeicheleien, die gemeiniglich den Sturz aller Eintracht und Bruderliebe als unzertrennliche Folge mit sich führen, soll er stets Herz und Ohr verschliessen. Nie soll er seine Achtung gegen Einzelne in leidenschaftliche Zuneigung übergehen lassen, daß er über ihr Wort Billigkeit und Gerechtigkeit verleze. Bei ihm soll kein anderer Unterschied der Personen statt finden, als welchen Tugend und Rechtschaffenheit von selbst verlangen. Seine

fehlenden Brüder soll er nie bestrafen, oh-
ne sich zugleich seiner eignen Fehler und
Gebrechen zu erinnern, die vielleicht an der
Zahl die mehrern, an der Schuld die grös-
sern sind. — Den Muth der Schwachen
soll er nicht durch unholde, vernunftlose
Vorwürfe, durch verächtliche Begegnun-
gen, durch stolze, harte Zurükweisung, durch
stete Hintansezung ihrer Person, nieder-
schlagen, sondern durch Güte und Nachsicht
zum Guten muntern, auf Besserung neue
Beweise von Liebe und Zuneigung häufen.
Er soll die Laster, nicht die Personen hassen,
jene auszureiten, nicht diese zu unterdrü-
ken suchen. Er soll den Reichthum der Ge-

meinde nicht mehr als seine Brüder lieben, das Zeitliche nicht mehr als das Ewige besorgen. — Keinen durch Zweke seiner Selbstliebe kränken, — Liebe, Friede und Einigkeit durch offne Gerechtigkeit handhaben. — Vor allem aber und über alles, sagt der h. Vater, soll seine Krankensorge gehen, nichts soll er dieser heiligen Pflicht vorziehen. — Er muß es verbürgen, was ihnen an Nahrungs- oder Heilsmitteln gebricht; Er hat es zu verantworten, wenn sie vernachläßigt werden. Auf ihn fällt das Dunkel ewiger Schande, wenn sie in der pflichtlosen Behandlung ihren Ueberlast wahrnehmen,

und so den Tod als eine nahe Wohlthat ansehen, oder wünschen müssen. Er schmeichle sich nicht seiner Pflicht schon vollkommen entsprochen zu haben, wenn er auf wiederholtes Ankommen und Klagen allgemeine, kalte Befehle ertheilet, in der Folge aber sich wenig bekümmert, was geschieht; oder alles geschehen glaubt, wenn der Kranke, durch fruchtlose Beschwerden ermüdet, in seinen Schmerzen verstummet; nicht mehr zu klagen wagt, oder zürnet, da er seine Stimme unerhört, sich in seinen Leiden verschmähet sieht. — Brüder! nur in diesen wenigen, aber höchst wichtigen Pflichten sehen wir schon

zu Genüge, wie schwer die Bürde eines Obern, wie weit der ganze Umfang seiner Pflichten seyn müsse! — Wer sollte nun nicht staunen, wenn wir noch heute Ordensmänner um selbe geizen sehen? — Wenn wir solche nur immer von ihrer Macht, nie von ihren Pflichten; nur immer von dem, was man ihnen, nie aber von dem reden hört, was sie andern schuldig sind? — Können wir von solchen wohl anders denken, als daß sie die Lasten ihres Amtes niemals kannten, oder selbes schon in dem unheiligen Vorsaze, die Pflichten desselben nie erfüllen zu wollen, angetreten haben? Daß sie entweder schon

blind gewesen, oder es erst durch den falschen Schein ihrer eingebildeten Größe geworden sind? — Dem sei, wie ihm wolle: sie verdienen unser Mitleiden! Wir, liebste Brüder! wir müssen sie ihnen erleichtern, diese Bürde; — durch unsere Tugend, Folgsamkeit und Liebe muß sie ihnen erträglich, minder fühlbar gemacht werden; und sie wird es auch, wenn wir den Vorschriften Benedikts ernstlich nachzukommen trachten. — Auch wir haben unsere Pflichten. — —

Demuth soll bei uns der Grundstein aller Tugend seyn: — Selbstkenntniß und

Selbstschäzung sind daher unentbehrliche Stüke für uns; denn, da sich wahre Demuth auf das Bewußtseyn der vollkommenen Uebereinstimmung seiner eignen Würde mit dem Sittengeseze gründen muß, und nichts anders ist, als Beschränkung des Urtheils auf unsern persönlichen Werth, erzeugt durch unpartheiische Vergleichung unsers moralischen Zustandes mit dem Sittengeseze, so muß ja nothwendig der Mensch allererst seine Bestimmung, seine Würde und seinen wirklichen Zustand kennen, bevor er es einsehen und fühlen kann, wie weit er gegenwärtig von seiner moralischen Würde

herabgesunken, welch ein großer Abstand es sey, zwischen dem, was er ist, und was er seiner Bestimmung gemäs seyn sollte. — Eine solche Demuth ist der Grund jener tugendlichen Schamröthe, die uns der Gedanke des Allgegenwärtigen auspreßt, von dem wir mit lebhafter Ueberzeugung glauben, daß er unsern Zustand kenne, unser moralisches Verhältniß einsehe, und untrüglich beurtheile. — Solch eine Demuth erzeugt in uns jenes fromme Mistrauen auf uns selbst und unsere Kräfte; — jene Furcht vor der Macht unserer verdorbenen Willensneigungen. Sie bestimmt uns unser Urtheil dem Ur-

theile anderer zu unterwerfen; sie wirkt in uns jene kindliche Liebe zu Gott, den wir bei unsern Fehltritten, so gütig, so großmüthig und liebvoll erbliken; — sie fachet in uns Geduld im Leiden, Hoffnung zum Tugendlohne und Liebe des Nächsten an. — Dieß sind die reizvollen Früchte wahrer Demuth, die der h. Vater in seiner Regel als Stuffen oder Grade derselben anmerket. — Nebst diesen für jeden Christen verbindlichen Pflichten, verlangt Benedikt von seinen Jüngern noch ganz besonders seine gränzenlose Liebe und Zuneigung gegen den Obern, eine kindliche Aufrichtigkeit und wahres Zutrauen,

eine leicht verzeihende Geduld, ein anhaltendes eifriges Gebet, daß ihm Gott die nöthige Tugendkraft ertheile, seine Finsternisse erleuchte, ihn auf den Pfad der Gerechtigkeit und Liebe einleite, und darauf erhalte. — Das meiste aber, und wodurch wir seine Bürde mit ihm gleichsam theilen sollen, ist ein behender, ein wurfsloser Gehorsam: ein Gehorsam, der nach dem Willen Benedikts ohne Zögern geleistet werden — der sich bis aufs Unmögliche erstreken soll. Fürwahr ein seltsamer Ausdruk, da sich in Rüksicht des Unmöglichen keine rechtliche Verbindlichkeit von je einer gesezgebenden Macht

denken läßt! Allein Benedikt redet hier von keinem Gehorsam, der ohne alle Gränzen allen Selbstgebrauch des Verstandes, alle Selbstthätigkeit der Vernunft aufhebt; der alle kritische Untersuchung der Geseze sowohl als ihrer Beweggründe schlechthin verdammet; kurz, Er versteht dadurch keinen Gehorsam, der den Untergebenen zum Sklaven, zum blossen Mittel des Gebietenden bestimmt; — Benedikt will einen rechtlichen Gehorsam, der Vernunftmäßigkeit des Gesezes voraussezt. — Redet also Benedikt gegenwärtig auch von wirklich unmöglichen, das heißt, von solchen Gebothen, die

in ihrer Erfüllung wirklich ausser der Sphäre menschlicher Wirksamkeit liegen; die wirklich Natur und Menschenkraft übersteigen, so kann ihnen nur in der Voraussezung eines absolut nothwendigen Zwekes und der fruchtlosen Verwendung aller menschlichmöglichen Kräfte und Mittel eine Verbindlichkeit zugedacht werden. Unmögliches befehlen oder vollziehen wollen, ohne übermenschliche Hilfe von oben zu erwarten, wäre verlachende Thorheit; diese aber erwarten, ohne jene Bedingnisse vorauszusezen, hiesse affektirtes, grundloses, vermessenes Zutrauen auf Gottes Allmacht und Güte. —

Ge-

Gehorsam fodert Benedikt nicht nur gegen den Obern, sondern auch von allen gegen sich wechselsweise; — es ist Gehorsam der Liebe, als der Seele jeder Gesellschaft, und ganz besonders der klösterlichen, die ihrer steten engen Verbindung wegen ohne selbe ein martervoller Menschenhause, ihre Mauern ein fester Einschluß namenlosen Elendes sind. — Diese beseligende Bruderliebe aber, falls sie dauerhaft und aufrichtig seyn soll, muß auf kluge Handhabung vernünftiger Geseze und auf Unverlezbarkeit nicht veräusserter Rechte gebaut werden. — Stüzen dieser Liebe sind stete zwekmäßige

Be-

Beschäftigung, Geduld, Selbstkenntniß, Zurükhaltung ungünstiger Urtheile, Bescheidenheit. — — Weiter fodert Benedikt von uns ein allgemeines Stillschweigen, als einziges Mittel, die äussere Ruhe einer zahlreichen Gemeinde zu erhalten. — Endlich aber empfiehlt Er leztlich das Gebet, als den Grund, aus dem allein jeder gute Erfolg unsrer Arbeiten möglich wird: Gottes Gnade und Beistand ist uns nie entbehrlich, Er will jedoch dessen von uns gebeten seyn. In heiligem Schreken mit Zittern und Reinigkeit des Herzens sollen wir uns aber dem Throne des Höchsten nahen, wenn wir wünschen

erhö-

erhöret zu werden. — Welch ein weiter Umfang von Tugenden, zwar meistens solcher, die jedem Christen von Vernunft und Religion vorgezeichnet sind, allein ihre Gegenstände, die Zeit, der Ort, die Art, kurz alles Zufällige, auf welches sie müssen angewandt werden, ist nicht so für jeden Christen, wie für die Nachfolger Benediks bestimmt, die sich als Glieder zu seiner Gemeinde bekennen; — einer Gemeinde, die so wie jede andere Gesellschaft durch eigene Rechte, Geseze und Pflichten steht, und geleitet wird. — — So wie nun Benedikt, entflammt das Heil seines Nächsten, mit dem Seinen zu wir-

ken, diese in ihrem Endzweke glükliche Gesellschaft fortgepflanzt wünschte, so wollte Er auch, daß selbst um der Ruhe dieser Gesellschaft willen jedem Neueintrettenden alle und jede Pflichten und Obliegenheiten derselben kund gemacht werden. — Er wollte, daß jeder das Gesez, unter welchem er dienen will, genau kennen lerne, ehe er das schwere widerrufliche Ja öffentlich ausspreche. — Zu diesem Ende nun stellte Er jedem die Frist eines vollen Jahres auf, worinn er nach genauer Kenntniß dieser Pflichten das Verhältniß seiner Kräfte zu ihnen abwägen und prüfen soll. Das wichtigste also, für

Ordens=Neulinge das erste und nothwendigste soll die Prüfung zum Klosterstande seyn; zu einem Stande, der nirgendwo gebothen ist, der so viele Selbstverläugnung kostet, der mit so vielen Beschwerden verbunden, und ohne den man gleichwohl ein rechtschaffner, tugendhafter Mensch und Christ seyn kann. Diese Prüfung aber kann doch nur einzig darinn bestehen, daß man das Maaß seiner Kräfte, seine Natur, den Umfang aller Pflichten, Verbindlichkeiten und Rechte, das Gute und das Böse, das Leichte und Beschwerliche des zu erwählenden Stan-

des

des kennen lernen. Selbstkenntniß, Kenntniß des Standes, dann vernunftvolles Bestreben, den moralischen Karakter darnach zu bilden, ist mithin unstrittig der ganze Zwek des Noviziates. — Es ist also für sich klar, wie wenig zwekmäßig die Einrichtung jener Noviziate ist, wo man von keinen Rechten, die nicht veräussert, oder selbst unveräusserlich sind, was zu wissen scheint, wo man statt wahrer Pflichten alberne, oder höchstens leere Gebräuche und frömmelnde Thorheiten kennen lernt; wo man statt

auf Wissenschaft, auf Bildung des Geistes zu dringen, denselben geflissentlich in ungerechter Unwissenheit, und fauler Trägheit hält; — wo man statt auf gesellschaftliche Tugend und Bildung des Herzens, den ganzen Werth auf pünktliche Beobachtung unnüzer Tändeleien sezet, wo man den mißverstandenen Namen Klosterdisziplin an Pedantereien und kindischen Kleinigkeiten mißbrauchet, unterdessen man das ächte derselben, das wahre, wichtige, und vor der vernünftigen Welt entehrende vernachläßiget,

get, und ausser Augen läßt; — wo man durch ewiges An- und Abmahnen, durch kindische Nekereien, zweklose Korrektionen und Strafen, durch ungehaltne Vorwürfe, Klagerei, und nichtstaugende Geschäfte, vernünftig denkenden Leuten den Klosterstand nothwendig verächtlich und gehäßig macht; sie entweder ermüdet, oder zur nachtheiligen Verstellung zwingt; — unerfahrne Jünglinge aber dahin verleitet, Fehler wider solches Zeugs als wirklich moralische Vergehen anzusehen, da es doch meistens nur Fehler

wider die Geschiklichkeit oder gar keine sind. So drükt sich ein gelehrter Mann in seinem Plane zu einem vernünftigen Noviziate aus. — Wenn nun Benedikt sagt, daß man diesem höchst wichtigen Amte einen weisen Mann vorseze, der diesen Neulingen alles Harte und Rauhe ihres künftigen Standes erklären, und unverholen sagen soll, so bestrafet Er dadurch offenbar jenes Verfahren, wo man ihnen das sich gelegenheitlich in diesem Stande vorfindende Beschwerliche entweder nicht genugsam, nicht

auf-

aufrichtig eröffnet, oder sie gar durch geflissentliches Vorenthalten mancher folternder Gebräuche, Begebenheiten und Umstände absichtlich betrügt, wo dann am Ende nicht nur sie, sondern die Ordensobern die Betrogenen werden, und diese von jenen nach aufgehellterem Denken, statt Hochschäzung, Liebe und Dankbarkeit; Verachtung, Abneigung und Undank billig zu gewarten haben; Benedikt will, daß man ihnen Männer, als Lehrer und Führer zustelle, die tauglich sind, Zöglinge zu bilden, selbe zu gewinnen,

nicht zu betrügen: — Er will Männer, die nicht blos eine trokene scholastische Halbwissenschaft ohne Herz und Menschenkenntniß, sondern Vernunft und Erfahrung in biedrer Menschenliebe besizen, — Männer, die auf wahre Ordnung und Tugend, nicht aber auf frömmelnde Gebräuche nnd Andächteleien eifern; — Männer, die das Wahre vom Falschen, Schein — von Wahrheit; das Verbindliche vom nicht Verbindenden, das Wichtige vom Lächerlichen zu unterscheiden wissen; Männer, die an ihren

ren Zöglingen das mit Geistes Gegenwart und Nachsicht, mit Liebe und Gelassenheit ahnden, was sie an sich selbst bestrafen; die aus Achtung für die Menschheit, Schwachheiten zu dulden im Stande sind. — Männer, die von einem vernünftigen Karakter geleitet, sich Ansehen, Liebe und Zutrauen erwerben; die nicht in einer Stunde den Rauhen und Gefälligen, den Nachläßigen und den Strengen; das Kind und den Mann spielen, dadurch sich verächtlich, niederträchtig — zum Spotte und zum Spiele ihrer

Jünger machen. Männer, die ihr eigenes Wohl der Zufriedenheit ihrer Schüler, nicht aber das Glük dieser ihrem Ehrgeize zu opfern bereit sind: kurz, Benedikt verlangt einen weisen Mann, der Wissenschaft und Tugend mit Gefühl und Menschenkenntniß paaret; der Vater in Erziehung; in Rath und Hilf Bruder, im Umgange vernünftiger Freund seyn soll. — Nur unter einem solchen Manne wird das Noviziat seinen großen Zwek erreichen, es wird das seyn, was es seiner Naturbestimmung, und dem

Willen Benedikts gemäß seyn soll; eine Schule, wo die ächten Pflichten des Klosterstandes mit den reinsten Moralbegriffen, nicht nur im reizendsten Zusammenhange aufgestellt, sondern zugleich die mächtigsten Triebfedern, welche Gott in der Menschen Herz zur sichersten Tugendförderung gelegt, rege gemacht werden; — eine Schule, welche sichs zum Hauptgeschäfte macht, Kopf und Herz zum reinen Tugendsinne einzuleiten; — eine Schule, welche dem heiligsten Sittengeseze leichten Eingang verschaffet,

set, ohne doch dem Verstande, der Vernunft, oder dem Herzen den mindesten widernatürlichen Zwang anzuthun; — eine Schule, die vernünftige Aufklärung zum Grunde legt, ohne in Gefahr zu seyn, unartige, gefährliche Wizlinge, und geistlose Vernünftler zu bilden; kurz es wird eine Schule seyn, in welcher rechtschaffene Männer, biedere Mitbrüder, taugliche, schäzbare Glieder der Gesellschaft erzogen und gepflanzet werden.

Beschluß.

Auch hier, meine Brüder! sehen wir Benedikts Weisheit und Tugend so helle, daß ich fürchten müßte, sie zu beleidigen, wenn ich irgendwo zum Beweise meiner Säze mehreres anzuführen, oder das Angeführte weiter zu zerlegen nöthig glaubte. — Zu deut-

deutlich sehen wir, daß Benedikt den Weg der Tugend und Vollkommenheit wandelte; daß Er uns eben diesen Weg in seinem heiligen Lebenswandel, so wie in seinen Vorschriften fürzeichnete; Nur von unserer Seite bleibt es noch, das Werk vollkommen zu machen, dadurch, daß wir den Weg, den wir durch Ihn kennen gelernt, auch wirklich ungesäumt betretten, und unerschütterlich auf selbem einherwandeln; Er hat ihn uns in seinen Vorschriften kennbar, in seinem Beispiele gangbar

gemacht. Seien wir Obere, seien wir Untergebene, seien wir Neulinge, alle finden wir unsere Pflichten, samt den wirksamsten Mitteln, selbe erfüllen zu können. Wohlan dann! handeln und leben wir nach unserm Vorbilde, nur dadurch werden wir den großen Ruhm verdienen, Söhne eines solchen Vaters zu seyn; nur jene wird Er auch einst als solche anerkennen, die Ihn in ihren Handlungen nicht verläugnet haben, die sich in der Nachahmung seines heiligen Lebens, durch Befolgung seiner Vorschrif-

schriften überzeugt bewiesen, daß sie den Weg wandeln, auf dem Benedikt den Himmel erstieg. — Diese Ueberzeugung, liebste Brüder! soll unsere Herzen stets beleben! Leben wir, wie Benedikt lebte, und wir werden wie Benedikt sterben. Wandeln wir den Pfad der Tugend, den Benedikt wandelte, und er wird uns mit Benedikt zum nemlichen Ziele führen. — Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rede auf das Fest des heiligen Benedikts Am Tage seines Hintrittes in eine bessere Welt

[S.l.] 1796

Hom. 1284
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461361-5
VD18 90194934